

„Meppener Geistliche im Advent“

Adventspodcast vom 19.11.2020

Moderation: Martina Rensen (Gemeindeglied der röm.-kath. St.-Paulus-Kirchengemeinde Meppen)
Gesprächssteilnehmer: Pastor Ralf Krüger (Ev.-luth. Gustav-Adolf-Kirchengemeinde Meppen)
Pfarrer Ralf Wellbrock (Röm.-katholische Pfarreiengemeinschaft Meppen-Ost, St.-Paulus-Kirchenemeinde Meppen)

Transkription

und Redigat: Petra Heidemann (Ev.-luth. Gustav-Adolf-Kirchengemeinde Meppen)

Rensen:

„Herzlich willkommen zu unserem Adventspodcast.“

Wellbrock:

„Ich fange mal an: Ralf Wellbrock, Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Meppen Ost – die umfasst die Gemeinden St. Paulus in der Meppener Neustadt, Apeldoorn, Hemsen und Bokeloh – und ich bin seit 2016 hier und habe das Vergnügen, die Pfarreiengemeinschaft zu begleiten.“

Krüger:

„Ralf Krüger, Pastor der Gustav-Adolf Kirchengemeinde – unsere Gemeindegebiete decken sich zu einem ganz großen Teil. Die Neustadt ist unser Bereich, Apeldorn, Bokeloh, Helte, Teglingen, und die Schleusen-gruppe.“

Rensen:

„Ein Thema, an dem wir auf keinen Fall vorbeikommen, ist das Thema Corona; das bestimmt das Leben der Menschen seit März nachhaltig in Wellenform. Wie ist das mit Blick auf Ihre Gemeinden – eher Krise oder eher Chance?“

Krüger:

„Beides, das Gemeindeleben ist durch Corona durchaus heruntergefahren, allerdings auch daher, dass wir im Augenblick im Gemeindehaus unseren Kindergarten haben. Wir haben im Kindergartengebäude selbst einen kapitalen Wasserschaden. Unsere Senioren insbesondere halten sich sehr zurück mit Treffen und sagen, wir möchten gerne Abstand halten. Da liegt eines der großen Probleme. Alles andere – Gemeindegarbeit Pfarramt, Büro, Gottesdienste – läuft wieder relativ normal, da kann ich jetzt nicht vom großen Einschränkungen reden.“

Wellbrock:

„Ich kann mich da nur anschließen. Tatsächlich ist es beides, es bleibt Krise und immer Chance. Immer dann, wenn es ungeplant ist – also so wie jetzt, wo wir planen müssen auf Zukunft hin, aber gar nicht wissen, welche Regeln wird es geben, welche Maßnahmen müssen ergriffen werden, um Gottesdienst abzuhalten – da ist Unsicherheit da. Es gibt auch im Moment sehr viele, die sagen: ‚Nee, wir treffen uns nicht, weil wir uns in der Gesellschaft auch nicht treffen sollen.‘ Da gibt es also die Zurückhaltung in den Gruppen, obwohl wir unser Pfarrheim haben und es öffnen können.“

Die Chance ist, dass sich der Glaube, dass sich das Gemeindeleben anders entwickelt. Die Eucharistie, der Gottesdienst an sich, ist immer noch ein wichtiger Punkt, aber ist plötzlich nicht mehr so zentral, weil er nicht von allen besucht wird, weil sich eben die Älteren zurückhalten, manche aus Unsicherheit, manche einfach auch, weil sie dieses mit Maske und Abstand nicht mögen, also wir haben alles in diesem ganzen Sammelstadium von Corona-Fragen mit drin, sodass man sagen kann, es gibt die Chancen, die sind momentan, finde ich, sehr gut, aber es wird Gemeindeleben sich so verändern, das ist nicht mehr so, ist wie es vorher war.“

Rensen:

„Etwas, das sich ja verändert hat und von vielen auch positiv wahrgenommen wurde, ist die ökumenische Zusammenarbeit, die sich ja deutlich vertieft hat durch die Treffen im JAM. Wie sind Sie darauf gekommen, und wie haben Sie das erlebt für sich selbst, auch als Chefs der Gemeinde?“

Wellbrock:

„Also für mich ist es wichtig geworden. Wir haben gemeinsam insistiert, dass wir nicht

zurück können und sagen können, wir feiern nur einmal im Jahr einen Pfingstgottesdienst, sondern wir werden und müssen öfter zusammenkommen. Gerade die verbindenden Feste, die wir nun mal haben, müssen gemeinsam gefeiert werden. Die Zusammenarbeit läuft nach meinem Gefühl sehr gut, der Austausch ist prima. Das heißt aber nicht, dass das Katholische plötzlich anders geworden wäre – wir sind zwar ökumenisch, aber das Gute ist, jeder von uns kennt seinen Standpunkt, das ist das, was uns am meisten stärkt – dass wir uns in unserer Verschiedenheit stehen lassen können und merken, was unsere Gemeinsamkeiten sind, und das ist die Chance, die die Kirche insgesamt nutzen muss in dieser Situation.“

Krüger:

„Das sehe ich ganz genauso: 2017 – 500 Jahre Reformationsjubiläum, das wir damals ja ökumenisch gefeiert haben in allen Stadtteilen. Da konnten wir nicht dahinter zurück. Und, als dann eben die Schließung der Kirchen kam – die uns kalt erwischte hatte, da müsste man noch einmal fragen, ob unsere Kirchenleitungen im vorausseilenden Gehorsam alles schon beschlossen haben oder ob es Alternativen hätte geben können. Wir hier haben die Alternativen genutzt – online –, und das war natürlich mit der Stadt Meppen zusammen spitzenmäßig, im JAM aufzunehmen. Ich glaube, wer diese Gottesdienste gesehen hat, hat auch gesehen, dass es uns Freude macht und dass die Zusammenarbeit gut ist und dass sie Spaß macht.“

Wellbrock:

Hinzufügen muss man hier, dass das wirklich eine Fügung der Stadt war, zu sagen: ‚Wir haben da die Möglichkeit – wollt Ihr?‘, und wir tatsächlich auch die meisten Gottesdienste in der ersten Schließungsphase komplett live hatten. Immer waren Mitarbeiter bereit,

sich dort auch hinstellen und mit zwei Mann – Herr Streeck und Herr Golkowski vornehmlich – immer da zu sein, wenn wir denn Zeit hatten. Das war schon ein besonderes Merkmal, und das merkt man - denke ich - diesen Gottesdiensten auch an.

Rensen:

„Diese Zusammenarbeit mit dem JAM und im JAM ist auf jeden Fall ein Highlight der vergangenen Monate gewesen. Gibt es vielleicht auch in der persönlichen Begegnung Highlights, weil Glauben, Leben und Kirche sich verändert haben?“

Krüger:

„Mein Glaube wird durch Corona nicht tangiert, in Frage gestellt oder Ähnliches. Andere Dinge werden in Frage gestellt; aber das, was ich glaube, dass Gott an unserer Seite steht – nein. Persönlich: Man achtet ein bisschen mehr auf Abstand-Halten, darauf, dass man selbst keinen anderen gefährdet, aber sonst bemühe ich mich, eben auch mit Menschen in Kontakt zu bleiben – auf Abstand.“

Wellbrock:

„Glaubensleben hat sich in gewisser Weise doch verändert, weil wieder mehr Zeit war, zum Beispiel abends die Vesper zu beten, als wenn man drei Abende die Woche irgendwelche Termine hat. Das merke ich schon, es ist aber nicht schwächer oder so geworden, ich würde sagen, das hat sich nicht so verändert, dass man sagen muss, das sei, viel stärker oder viel schlechter geworden. Ja, wir sind Teil der Gesellschaft – da sehen wir uns als Priester oder als Geistliche gar nicht außen vor. Wir handeln mit genau den gleichen Problemen, wir regen uns darüber auf, wenn es kein Klopapier gibt, uns fehlen die Nudeln im Zweifelsfalle genauso wie allen anderen. Wir sind ja keine Exoten, das Leben ist so wie bei allen anderen auch. Es ist gerade immer auch mit ein bisschen Unsicherheit oder aber auch mit mehr Gewissheit, weil wir immer noch einen Rückhalt haben, wo wir sagen können: ‚Da ist Gott, und wir kriegen das irgendwie hin.‘“

Rensen:

„Das Titelthema des Rotarier-Magazins in Deutschland lautete im Mai ‚Entkirchlichung

auf Probe‘ – die Kirche sei ‚nicht systemrelevant‘, heißt es dort, und weiter, ‚Was wir im Augenblick durchlaufen, wird in zehn Jahren normal sein, nicht wegen Corona, aber wegen riesiger Pfarreien, abnehmender Gläubigen-Zahlen, immer weniger Messfeiern, aufgegebener Kirchen und eines wachsenden Desinteresses an allem, wofür Kirche steht. Kirche wird auf absehbare Zeit, wie jetzt im Augenblick erlebbar, kein Player sein.‘ Wie gesagt, das war im Mai. ‚Innerkirchlich werden wir uns über Eucharistie und Messfeiern streiten, aber draußen interessiert das immer weniger Menschen, und eine Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation passiert schon gleich gar nicht.‘ Ist das auch Ihre Einschätzung?“

Krüger:

„Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Ich frage zurück: Wo wäre Kirche denn heute – und das ist, glaube ich, katholisch und evangelisch - systemrelevant in unserem Gesellschaftssystem? Wo kommt Kirche vor mit etwas Besonderem, was uns wirklich im Kern ausmacht? Was evangelisch-lutherische Kirche in ihrem Kern ausmacht, das fehlt mir. Und ich glaube, das fehlt auch gesellschaftlich. Da müssen wir uns nicht wundern, wenn wir von Politik, von Wirtschaft als nicht-systemrelevant gesehen werden. Was mir besonders am Herzen liegt: Wir hätten jetzt in Corona die Chance, auch theologisch diese Situation zu deuten, aber auch da höre ich keinerlei Deutung. Wenn ich in die Bibel gucke: Dieser Gedanke, dass Gott Menschen, dass Gott sein Volk zurechtweist – er hat die Israeliten im vorchristlichen Jahrtausend nach der Katastrophe 586 in Babylon gerettet. Die Propheten haben gesagt, Gott wird Euch, wenn ihr so weitermacht, strafen. Das würde ich heute jetzt so nicht sagen; aber das ist ein Gedanke, den wir durchaus verfolgen würden, und das wäre etwas, wo wir als Kirche was zu sagen haben: Corona ist ein Weckruf, Corona ist eine Situation, die uns an unsere Grenzen bringt. Wir sehen die Endlichkeit, und wir sehen, was passiert, wenn wir diesen Planeten derart ausnutzen und derartig ich-bezogen sind, nur auf uns selbst gucken. Was waren die Zahlen im Sommer schön heruntergegangen! Was konnte man sich freuen! Aber es musste gelockert werden.

Ich, ich, ich, ich will meinen Spaß haben, und jetzt sitzen wir wieder mit Masken da.“

Wellbrock:

„Man kann natürlich hinzufügen, dass das, was hier steht, nicht von der Hand zu weisen ist. Die Situation von Corona hat uns in den katholischen Kirchen natürlich massiv beschleunigt, der Abgang der Gottesdienstbesucher ist natürlich beschleunigt, den werden wir auch so nicht wieder hineinholen können. ‚Der Mensch‘, so sagte unser Bischof, ‚sucht sich gerade seinen eigenen Weg, seinen Glauben auszuleben‘, und da sind natürlich auch die medialen Angebote nicht von der Hand zu weisen. Die sind deswegen auch nicht schlechter. Darum, falsch ist der Satz nicht, er ist mir in manchen Dingen etwas sehr hart, aber wenn ich schaue, wir werden uns innerkirchlich beschäftigen. Das tun wir seit Jahren, das kann ich für die katholische Kirche sagen: Strukturen, wie soll es weitergehen, Zahlen, auch die Frage: Was ist bezahlbar?“

Alles das sind Dinge, die uns beschäftigen und die uns auch gefährden, weil: Was ist das Eigene der Kirche, was unterscheidet uns von allen anderen? ‚Wo ist Kirche in der Gesellschaft systemrelevant?‘: Wenn man Krankenhäuser nennt, Altenpflege und so etwas, diakonale Dienste, die wir alle haben, die aber nicht mehr als Kirche gesehen werden – das ist unser Problem. Caritas, Diakonie gehören zu unserer Kirche, werden aber als Betrieb gesehen. Das ist das Schwierige daran. Was hilft uns in dieser Krise, was rettet uns durch diese Krise? Wir durchleben eine dunkle Zeit und kriegen von Jesaja zu hören, irgendwann kommt das Licht der Welt, dann irgendwann geht das Reis auf, es wächst Euch auf. Und diese Botschaft, die müssen wir gerade transponieren. Was bedeutet das für uns? Wie schaffen wir es, den Menschen Hoffnungsräume zu schaffen, Licht-Botschaften zu bringen und Ermutigung? Dass sie trotz allem, trotz aller Ungewissheit und Unsicherheit, immer wieder das Licht durchspüren – so, wie wir heute Sonne sehen, und das, obwohl man doch gesagt hat: ‚Ja – ist der graue November‘. Heute ist es mal wieder durchbrochen. Und ich glaube, das ist wichtig.“

Krüger:

„Was ist eigentlich Kirche? Wir haben von unserer Augsburger Konfession eine ganz einfache Definition: ‚Kirche ist da, wo das Evangelium gepredigt wird und die Sakramente dem Wort Gottes gemäß gereicht werden.‘ Das wäre für mich erst mal der Punkt, auf den wir wieder kommen müssten. Von da aus bauen wir unsere Kirche wieder neu auf – aus dem gottesdienstlichen Geschehen heraus in die Welt. Du sprachst Caritas und Diakonie an; das sehe ich ganz genau, es sind kirchliche Einrichtungen, aber sie werden als normale Dienstleister wie alle anderen gesehen, und teilweise agieren sie allerdings auch genau so. Es geht um Finanzen, es geht um Geld, es geht um Margen und möglichst günstig durchkommen. Und das kann nicht Kirche sein. Unter diesen Voraussetzungen ist Kirche tatsächlich nicht systemrelevant. Die immer größeren Pfarreien – das ist ein echtes Problem. Ihr habt zu wenig Priester, und wir haben zu wenig Pastorinnen und Pastoren. Das kann nicht durch Laien alleine aufgefangen werden. Die theologische Ausbildung gehört für mich ganz zwingend dazu – auf beiden Seiten. Wir müssen dialog- und diskussionsfähig auch sein in der Gesellschaft. Aber bei uns hat unsere Kirchenleitung auch viel dazu beigetragen, dass die Studentenzahlen zurückgingen. Arbeitsverhältnisse: dass Ehepaare sich die Arbeit teilen mussten, nach zehn Jahren Ausbildung, mit der man nichts anderes bzw. wenig machen kann, sodass sie nicht übernommen wurden und auf der Straße standen. Das hat sich unter jungen Leuten herumgesprochen, und sie sind nicht mehr da. Und dann ist eben die Frage: Noch größere Gemeinden? Die Menschen fühlen sich noch weniger verbunden, sie treten aus. Wir haben weniger Einnahmen, wir können weniger Personal bezahlen – noch größere Gemeinden. Der Rattenschwanz ist klar. Also nochmal: Wo stehen wir? Wort Gottes predigen, lesen, hören, Sakramente, und dann in die Gesellschaft wieder hinein.“

Rensen:

„Den Schritt sehe ich jetzt nicht. Wie würde der funktionieren können, wenn ich ein betriebswirtschaftlich orientiertes Unternehmen wie die Caritas angucke und dann diesen Schritt gehen möchte? Vom Wort Gottes

zur Betriebswirtschaft – wie kann ich mir das vielleicht an einem Beispiel konkret vorstellen?“

Krüger:

„Dass zum Beispiel die Mitarbeiter auch Zeit haben, dass es eben nicht nur ums Geld geht, was per Satz reinkommt, sondern die müssen sich den Menschen auch zuwenden können – gerade in der Pflege. Und das geschieht nicht mehr. Dass das ein finanzielles Problem ist, sehe ich auch, aber wir müssen doch erst einmal gucken: Was können wir und was wollen wir? Und im schlimmsten Fall, wenn wir nur das können und wollen, was andere auch machen, dann ist für mich die Frage: Müssen wir das weitermachen, oder müssen wir nicht völlig neu ansetzen?“

Wellbrock:

„Hinzu kommt, wir haben willige Arbeitskräfte, aber die aufgrund des Diktats der Uhr und des Kalenders gar nicht anders können, als zu sagen: Ich habe 20 Patienten, die muss ich pflegen. Ich habe 25 Kinder im Kindergarten, die muss ich betreuen, und ich muss den Eltern gerecht werden und dieses und jenes, sodass also das Diktat von Uhr, Kalender, Geld ganz wesentlich etwas ausmacht. Aus diesem Kreis auszubrechen ist ein großes Unterfangen: Man muss heraus aus dem Denkmuster, aus dem Schema der Gesellschaft. Da wir ja in Deutschland und in Europa leistungsorientiert sind und Gewinnorientiert, ist das natürlich ein Riesenschritt. Aber dann wäre tatsächlich Kirche wieder fühlbarer, spürbarer und sichtbarer.“

Krüger:

„Bischof Bode hat in Bremen katholische Schulen gegründet. Er wusste, was er tat. Das ist der Punkt – Schulen. Wenn ich auf den Satz der Rotarier ‚Glaube wird nicht weitergegeben‘ zurückkomme – Jugendliche sind aus meiner Erfahrung durchaus auf Glauben ansprechbar, sie sind wissbegierig. Ich mache nun seit 30, 35 Jahren Konfirmandenunterricht; je älter ich werde, desto mehr Spaß macht mir das. Ich kriege auch ganz positive Rückmeldungen. Wie viele junge Leute sich dann auch im Team engagieren, um nach der Konfirmation weiterzumachen,

dabei zu sein, auch Gottesdienste zu übernehmen, Friedensgebet! Einer meiner Konfirmanden hat mir letztens gesagt: ‚Endlich erfahre ich einmal etwas über meinen Glauben, sonst – auch Schule – habe ich nur Islam, Buddhismus, sowas, aber Christentum kommt selten vor.‘ Da ansetzen – in jedem Taufgespräch ermuntere ich die Eltern: ‚Gebt gelebte Glaubenserfahrung weiter, lest Euren Kindern aus der Bibel vor, fangt mit Euren Kindern das Beten wieder an, dass der christliche Glaube in Eure Familie kommt.‘ Das ist so wichtig! Wo das nicht geschieht – lasst uns dann über unsere Kindergärten, über die Schulen und über den kirchlichen Unterricht versuchen, da nachzusteuern. Aber es muss auch inhaltlich geprägt sein.

Rensen:

„Ich glaube einfach auch, dass das total wichtig ist - dass die inhaltliche Qualität dessen, was da vermittelt wird, eben auch wirklich da sein muss, dass Leute, die Glauben vermitteln, eine profunde Ausbildung brauchen und nicht nur eine Mappe in die Hand gedrückt bekommen und dann losgeschickt werden zu irgendwelchen Aufgaben. Das ist jetzt natürlich ein extrem überformuliertes Beispiel, aber ich glaube, dass es ist einfach wichtig ist, dass diejenigen, die sich engagieren wollen, gut ausgebildet in die Aufgabe geschickt werden. Und die Kirchen tun ja auch einiges, dass das gewährleistet ist. Ich denke, dass da noch mehr kommen müsste, denn sonst kann man nicht überzeugend irgendetwas vermitteln, wenn man selbst nur ganz bedingt Ahnung hat.“

Wellbrock:

„Wobei wichtig ist, dass derjenige, der hier vermittelt, selbst glaubt. Ich kann theoretisch sehr viel wissen, aber ich brauche den Glauben selber. Und er muss überzeugend sein, ich muss ihm das glauben können, dass er glaubt. Dann ist der zweite Schritt, ihn zu befähigen, dass er Glauben vermitteln kann, den Mut hat, seinen Glauben – und nicht das, was ich ihm vorgekauft habe, zu wiederholen. Das habe ich auch schon erlebt; das ist nicht das Gleiche, und das ist auch nicht gut. Wenn ich auf unsere Firmvorbereitung schaue – wir haben gerade 43 oder 45 Jugendliche in der Firmvorbereitung – die sind jetzt fast nur auf

Digitales angewiesen. Tatsächlich bekommen wir aber mehr Ergebnisse, als ich erwartet habe, und auch super Ergebnisse, die ich nicht erwartet hatte, wo ich sagen muss, da ist das Team – unter der Leitung von unserer Gemeinde-Assistentin und von der Gemeindeferentin – wirklich super. Da kommt etwas herüber, was ich nicht wirklich geglaubt habe, weil man diese Begegnung vor Ort nicht hat. Aber tatsächlich scheint es der Weg zu sein, den Jugendliche leichter gehen können, als sich in einer Gruppe zu äußern. Glaubensweitergabe ist gar nicht so schwierig. Das Problem ist die Fundierung zuhause. Wir können ganz viel Theorie und ganz viel Angabe machen, aber wenn es zuhause gar nicht erlebt wird – noch nicht mal gelebt, dass man sagt: ‚Ja, wir beten vorm Essen‘, dann können wir tun, was wir wollen. Dann fangen wir immer wieder mit dem Kreuzzeichen an und sagen, das müsstest Du eigentlich schon können. Das ist so eine Erfahrung, die tatsächlich auch da ist.“

Rensen:

„Ich habe gelesen, dass von einer Generation zur nächsten immer weniger Glauben weitergegeben wird. Bei der Taufe noch einmal wieder anzusetzen? Da hat man die Eltern, die vielleicht längere Zeit auch nicht in der Kirche waren, noch einmal. Aber wie geht es dann weiter? Machen Sie die Erfahrung, dass dann nach der Taufe erst einmal wieder so ein Funke entzündet wurde – oder eher weniger?“

Wellbrock:

„Eher weniger. Den gleichen Appell mache ich auch: ‚Ihr müsst mit denen beten. Ihr sollt ihnen von Gott erzählen, Ihr sollt mit ihnen über Gott sprechen.‘ Aber in wie vielen Familien klappt es wirklich? Das ist statistisch nicht zu erfassen. Wenn ich zehn Finger hochhalte, wenn am Ende noch ein Finger da ist, dann ist das schon viel.“

Krüger:

„Ich möchte die Familien einfach ermutigen. Mit der Taufe oder mit der Hochzeit haben sie wieder Begegnung mit Kirche, und die nächsten Familienfeiern, die wir begleiten. Es ist ja nicht nur eine Taufe, manchmal sind es auch vier, dann muss man die Familien jedes

Mal wieder positiv bestärken: ‚Geht auf diesem Weg!‘.

Ihr habt in der katholischen Kirche sehr schnell Kommunion. Da habt Ihr ein sehr gutes System, das die Kinder dann über die Jugendgruppen weiter begleitet, auch mit Messdienern. Das fehlt uns dazwischen so ein bisschen, bei uns haben wir den Kindergarten, und dann kommt tatsächlich in der Regel erst die Konfirmation. Aber die Konfirmation hat auch eine absolute Chance – man hat sie da in einem Alter, wo sie ziemlich schwierig sein könnten. Und wenn man sie da erreicht und wenn sie da jemanden erleben, die Hauptamtlichen, aber auch eben die ehrenamtlichen Jugendlichen, die von ihrem Glauben erzählen, dass die Konfirmanden denen das abnehmen: ‚Was Ihr jetzt sagt, das ist Eures – Ihr seid authentisch.‘ Dann legen wir ein sehr gutes Fundament. Konfirmandenzeit heißt für mich, auch die Eltern noch einmal zu motivieren. Die nehmen das tatsächlich wahr, allerdings eher mit dem „Neben-Gottesdienst“ am Freitagabend, dem „Friedensgebet“. Da sind etliche Eltern dabei, die ihre Kinder begleiten. Dann müssen wir die Beerdigung, nehmen – auch das ist Begegnung mit Kirche, wo wir das Leben und das Leben bei Gott deuten. Das wäre für mich schon ein Schritt auf dem Weg ‚Wo wir systemrelevant?‘ – in der Deutung des Lebens. Das können wir, da müssen wir uns auch nicht verstecken, und wenn wir da wieder ansetzen ... Wir werden keine Kirchlichkeit – haben, wo die Kirchen voll sind. Heiligabend, da werden sie voll sein. Das ist gut. Aber die Menschen, die kommen, die sind gerne da, und denen würde ich gern eben dieses Gefühl mitgeben: ‚Bleibt doch dabei, probiert doch einfach aus, sucht doch den Glauben, macht was daraus!‘“

Rensen:

„Vielleicht ist der Begriff auch falsch – ‚systemrelevant‘. Vielleicht sollten wir lieber ‚existenzrelevant‘ sagen.“

Wellbrock:

„Ja, wobei jetzt auch die Frage gestellt wird: ‚Sollte man nicht aus Solidaritätsgründen die Kirchen schließen, weil sich alle anderen auch nicht treffen dürfen?‘, wo ich sagen

muss: Wir wollen keinen Gewinn machen. Wenn jemand zu uns kommt, der muss keine Kollekte da lassen. Ich kann ja nicht einmal fragen: ‚Hast du Kirchensteuer bezahlt?‘, sondern: ‚Die Kirche ist offen, und Du darfst kommen, und Du darfst hier sein, und Du darfst einfach da sein.‘ Wenn er nicht mit betet, zwingen wir ihn nicht dazu, sondern er darf einfach da sein und darf diesen Raum nutzen, um Begegnung zu haben - vielleicht mit sich selbst, vielleicht einfach Begegnung mit der letzten Woche, um zu rekapitulieren, und im Letzten natürlich unsere Hoffnung, Begegnung mit Gott durch das Wort, durch das Sakrament, durch Gesang und Gebet. Dann ist es ein systemrelevantes Ding, wo ich sagen würde: Ja. Natürlich könnten wir schließen und sagen wir machen dicht, weil alle anderen ja auch nicht dürfen, aber auf der anderen Seite würden wir denen, die suchen, damit eine Chance nehmen. Das ist vom Gesundheitsaspekt, von der seelischen Gesundheit, für mich etwas, wo ich sagen muss: Das kann ich gar nicht. Ich persönlich werde nicht sagen: Wir machen die Kirche zu. Das muss dann von oben kommen.“

Krüger:

„Das war im Frühjahr das ganz große Problem. Aus meiner Sicht hätten wir die Kirchen und auch die Gottesdienste offen halten können, wir hätten Abstand gehalten wie jetzt auch – diejenigen, die sich unsicher gewesen wären, die wären entweder nicht gekommen oder hätten sich dem genau gefügt. Eine Kirche kann man nicht aus Solidarität mit Geschäften zumachen, das geht nicht.“

Rensen:

„Momentan hat man den Eindruck, dass die Kirchen sogar nachholen wollen, was sie Ostern verpassen mussten – Kreativität und Flexibilität überall, gerade auch mit Blick auf Weihnachten. Vieles kommt aber auch von den Ehrenamtlichen, also viele Ideen, das ist eine Form der ‚Initiativkirche‘, die Idee der ‚Kirche von unten‘. Sie sagten gerade, man muss das Wort Gottes eben als einzelner Mensch mehr in den Blick nehmen. Wie kann und / oder sollte sich denn die zukünftige Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen gestalten vor diesem Hintergrund?“

Wellbrock:

Auch in der Osterzeit hat es viel ehrenamtliches Engagement gegeben, wir haben in jeder Gemeinde gehabt, dass Menschen gesagt haben: ‚Wir wollen euch wohl etwas holen, wir bringen Euch etwas - von der Osterkerze, bis zum Einkauf.‘ Es wurde viel versucht, es wurden Bilder gemalt für das Seniorenheim. Es war viel Engagement da, nur da war das gesellschaftliche Leben weiter heruntergepegelt als jetzt. Dadurch war nicht so viel möglich wie jetzt. Im Moment sprießt es, als ob wir im Frühling sind. Wir haben wunderbar viele Ideen in der ganzen Pfarreiengemeinschaft, was alles getan werden kann. Und darüber bin ich sehr, sehr froh, dass die Menschen sich so gerne einbringen.

Auf der anderen Seite habe ich Angst, dass sie sich verbrennen und sagen; ‚Oh, das war jetzt eine anstrengende Zeit, jetzt brauche ich erst einmal Pause.‘ Das ist so die gerade dieser Zwiespalt, in dem ich immer stehe, dass ich sage: ‚Ja gerne, aber muss dies noch sein? Und muss das auch noch sein?‘ Oder ob man sagt: ‚Das können wir vielleicht nächstes Jahr machen.‘ Wir verpulvern gerade ein bisschen das Feuerwerk, was wir auf einmal haben, das aber für mich erst einmal gut ist, weil Feuerwerk eine Außenwirkung hat, aber auch etwas ist, wo man sagt: ‚Boah, das war schön!‘ Und genau das soll es ja sein, es soll diese Zeit schön gestalten.

Für mich soll das so weitergehen. Denn im Endeffekt, wenn ich auf mein Amt schaue, irgendwann werde ich versetzt, dann kommt vielleicht der Nächste oder vielleicht kommt auch niemand. Aber die Gemeinde ist da, und die Gemeinde soll leben können, das darf nicht abhängig sein von mir, wenn ich der Hauptamtliche bin. Das kann nicht sein, sondern dann muss es ein Miteinander geben, wo man miteinander ins Gespräch kommt und schaut, was kannst du wirklich. Ich will nicht von oben doktrinieren und sagen: ‚Du musst das und das machen!‘, sondern es muss auch nach Neigungen gehen – glaubwürdiges Zeugnis. Wenn ich zu etwas keine Lust habe, brauche ich es nicht zu machen, dann wird es halbherzig, dann wird es nichts. Das ist das Wichtige für mich. Dieses Nebeneinander muss unbedingt erhalten

bleiben, denn davon lebt Gemeinde, dadurch wird Gemeinde lebendig und glaubhaft.“

Rensen:

„Mir gefällt dieses Bild vom Feuerwerk besonders gut. Es bedeutet ja, dass ganz viel, potenziell ganz viel Energie da ist. Jetzt stelle ich mir vor, die Leute kaufen sich an Silvester Feuerwerk. Wir haben gerade gehört, man darf dieses menschliche Feuerwerk auch nicht überstrapazieren darf. Auf der anderen Seite, wenn ich ein Feuerwerk habe und mir bestimmte Dinge gekauft habe, die möchte ich auch alle abbrennen, die möchte ich nicht nur kurz anzünden und dann den Docht wieder ausdrücken. Ich glaube, dass es wichtig ist, die Leute mit ihrer Freude, mit ihrer ganzen Motivation, mit der sie jetzt dabei sind, auch einfach machen zu lassen.“

Krüger:

„Das sehe ich nicht anders. Ich weiß nicht, ob wir jetzt ganz so viele Ideen bei uns haben. Mir ging es eher um die Zusammenarbeit – Hauptamtliche und Ehrenamtliche insgesamt. Es ist mir ganz wichtig, dass es ein partnerschaftliches Verhältnis ist in beide Richtungen. Es kann eine Dominanz der Hauptamtlichen gegenüber den Ehrenamtlichen geben, es kann aber auch umgekehrt eine Dominanz der Ehrenamtlichen über die Hauptamtlichen geben. ‚Wir können’s ja besser, wir haben ja einen Beruf‘, habe ich auch schon gehört, das finde ich höchst problematisch. Es muss ein Miteinander auf Augenhöhe sein. Dadurch, dass wir im Pfarramt sind, haben wir natürlich einen gewissen Informationsvorsprung, den wir nicht ausnutzen dürfen, sondern meine Informationen gebe ich an meine Ehrenamtlichen weiter. Und zu den Ideen, die dann immer wieder kommen, – das hat man mir auch schon einmal vorgehalten - sage ich ganz oft: ‚Mach mal, ich traue Dir das zu, und wenn Du Hilfestellung brauchst, sag Bescheid.‘ Aber ich muss nicht bei allem, was aus der Gemeinde kommt, in vorderster Linie mit dabei stehen. ‚Man müsste mal‘ - den Satz finde ich nicht sonderlich gut, weil ‚Man müsste mal‘ hieße ‚Pastor müsste mal‘ – sondern: ‚Wir haben eine Idee und könnten uns vorstellen ...‘ Ich hatte letzten Sonntag ein Team im Gottesdienst, das habe ich nicht in der Vorberei-

ung, aber im Gottesdienst alleine gelassen. Das hat diesen Gottesdienst geleitet. Ich bin dann in diesen Gottesdienst bewusst nicht gegangen, weil ich nicht dominieren wollte. Man sollte nicht auf mich gucken, sondern das Team sollte alles machen. Ich kriegte richtig schöne Rückmeldungen. Ich hoffe, dass es wieder zur Verfügung steht. Wir werden gemeinsam vorbereiten, aber dass das Team es dann auch wirklich macht.“

Wellbrock:

„Wortgottesdienstleiter – die haben wir auch.“

Krüger:

„Wortgottesdienste. Eucharistie ginge bei Euch nicht – Abendmahl, ginge bei uns auch nicht, um das deutlich zu sagen. Da sind wir gar nicht so weit voneinander entfernt, nur – wir haben nicht in jedem Gottesdienst Abendmahl.“

Also: Zusammenarbeit Ehrenamt-Hauptamt auf Augenhöhe, Informationen müssen in beide Richtungen fließen, und es steht keiner über dem anderen. Wir gehören alle dem Leib Christi an, jeder hat seine Aufgabe.“

Wellbrock:

„Ja, was soll ich dazu noch sagen? Allumfassende Antwort.“

Rensen:

„Besser geht’s nicht. Während wir diesen Podcast aufnehmen, stehen Advent und Weihnachten vor der Tür. Wie sehen denn Ihre Fahrpläne für diese mit vielen Unsicherheiten verbundene Zeit aus?“

Wellbrock:

„Zunächst einmal: Das Angebot jedes Adventes ist eigentlich da. Da tut sich nichts, sondern nur noch ein Dazu: Von Meditationen, die die Jugend macht, über ‚Kinderkirche to go‘, über ‚Familien-Auszeiten im Advent‘ haben wir mehr als das Doppelte an Angebot. Das finde ich bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass sonst jeder klagt: ‚Ach, noch eine Adventsfeier, noch eine Weihnachtsfeier!‘ Die fallen alle dieses Jahr flach. Das ist auch eine große Chance, sodass da eine Lust ist, etwas zu tun, das macht ganz viel

aus gerade – da entwickelt sich gerade sehr viel. Ich habe den Plan für unsere Pfarreiengemeinschaft zusammengestellt – zwei volle DIN-A4-Seiten im Querformat, und da kommen noch die Angebote wie Podcasts dazu. Wir gehen jetzt über die Medien: Podcast, ich glaube, youtube machen wir ja auch, Instagram wird dabei sein. Über Telegramm gibt es Nachrichten täglich. Es wird sozusagen an allen Fronten gerade scharf geschossen. Das finde ich sehr bemerkenswert, weil das ein Umschwung ist, den ich jetzt nicht sofort erwartet hätte.“

Krüger:

„Ganz so sprießen die Ideen bei uns evangelischerseits im Augenblick nicht, bei uns geht die Planung relativ normal weiter. Was aus zwei Gründen – Corona und Gemeindehaus – nicht funktioniert, das ist der Senioren-Adventsnachmittag. Die Aktion ‚mittwochs in‘ hing an der Vorbereitung, dass unser Team sich nicht treffen konnte. Wir haben Gottesdienste. Weihnachten sind wir dann online. Denn da haben wir ein echtes Problem, in unsere Kirche kommen im Augenblick 50 bis 55 Leute, mehr kann ich auf Abstand nicht hereinnehmen; und damit kommen wir Heiligabend nicht hin. Wir haben in unseren Gottesdiensten von 15:30 bis 19:30 Uhr vier Gottesdienste mit insgesamt ungefähr 1400 Leuten; wenn ich da vier Gottesdienste á 50 anbiete, kann ich nur 200 nehmen. Da haben wir gesagt: ‚Das machen wir nicht.‘ Wir lösen nicht aus, wir weisen nicht zu. Wir hätten so viel Enttäuschung!

Die Gottesdienste, die wir üblicherweise haben und für die wir uns richtig eingesetzt haben und was auch Freude macht – also Vollversammlung der Christen am Heiligabend – ich finde das jedes Mal genial, ich freue mich und sage: ‚Guck doch unter dem Jahr auch einmal vorbei, ist nicht ganz so voll.‘ Der eine oder andere macht das. Es könnte etwas mehr wahrgenommen werden. Aber das hat wirklich Freude gemacht – aber jetzt 200 Leute hereinlassen und über 1000 Leuten sagen: ‚Bleibt zuhause‘ – wir haben keine anderen Räumlichkeiten, auch Hinausgehen ist ungewiss. Deshalb haben wir gesagt, wir machen drei Gottesdienste – ein Krippenspiel für Familien mit kleineren Kindern, einen

Gottesdienst für Kinder, die etwas älter sind, Jugendliche und junge Erwachsene und einen ganz traditionellen. Die nehmen wir im Vorfeld auf und stellen sie auf youtube, und die werden dann ab Heiligabend 12:00 Uhr zur Verfügung stehen. Ich kann mir gerade bei denen, die Heiligabend gekommen sind, vorstellen, dass das eine Generation ist, die entweder ihr Notebook oder Tablet hat, auf dem Fernseher vielleicht zuhause streamen kann. Dann setzt man sich vor den Fernseher, hält Andacht mit dem, was geboten wird, sucht es sich aus und geht dann zur Bescherung. Wer dann ökumenisch das Ganze feiern will – darauf freue ich mich jetzt schon. Wir nehmen im Gottesdienst Heiligabend alle sieben Gemeinden auf, alle ziehen mit, und das läuft dann über ‚MEPPEN MAG DICH‘. Vor Ort werden wir Heiligabend um 22:30 Uhr einen Spätgottesdienst haben, in den vierzig, fünfzig Leute kommen werden. Aber etwas anderes geht nicht. Ich ahne schon, dass Ihr etwas mehr habt.“

Wellbrock:

„Wir haben tatsächlich ein bisschen mehr insofern, dass wir ein Kinder-Kirchen-Angebot haben bzw. Krippenspiel-Angebote, die meistens dreimal hintereinander sind, immer in einem Abstand von einer Stunde wegen Desinfizierens und Lüftens und was nicht alles – also wie bei Euch auch. Dann haben wir Angebote in jeder Kirche an der Eucharistiefeier – das aber alles mit Eintrittskarten-Systemen, auf Stadtebene Meppen abgesprochen. Die kosten natürlich nichts, aber die muss man halt holen, ohne Karte kommt man nicht hinein, so können wir ein bisschen den Menschenfluss steuern. Zusätzlich planen wir, dass wir das, was ursprünglich für die Ökumene angedacht war, den Mutschritt zu wagen, ins Stadion zu gehen. Es liegt jetzt halt daran, was die Regierung beschließen wird in nächster Zeit. Das ist eben die Unwägbarkeit – man plant momentan alles für ein ‚Es ist möglich‘. Es ist schon so, dass wir ja in jeder Gemeinde an jedem Festtag einen Gottesdienst haben und dann ja auch gleich der Sonntag kommt, sodass dies entlasten könnte, weil man ja am Zweiten Weihnachtstag gleich die Vorabendmesse für den Sonntag hat.“

Rensen:

„Das Wichtigste ist einfach, dass für alle – für die zuhause Gebliebenen oder Bleibenden und die, die hinausgehen können und mögen – ein Angebot da ist.“

Was Sie gesagt haben über das digitale Angebot – ich glaube, dass gerade Weihnachten noch einmal die Chance ist, dass jüngere Leute nach Hause kommen und dass diejenigen, die sich vielleicht nicht so sehr auskennen, dann auch Hilfe haben. Wir hatten gestern Besuch aus dem Marienhaus, dem Altenheim – da wurde darauf hingewiesen, dass gerade die mediale Vermittlung von Gottesdiensten wichtig ist und den alten Leuten dann auch per iPad gerne das eine oder andere gezeigt wird. Das halte ich für ganz wichtig, da generationenübergreifend zu arbeiten.

Im neuen Adventskalender ‚Der andere Advent‘ vom ökumenischen Verein ‚Andere Zeiten‘ wird Dietrich Bonhoeffer zitiert: ‚Auf die größten, tiefsten, zartesten Dinge in der Welt müssen wir warten, da geht nichts im Sturm, sondern nach den göttlichen Gesetzen des Keimens und Wachsens und Werdens.‘ Was sehen Sie beide perspektivisch mit Blick auf die Zukunft, was ‚verheißungsvoll am Keim wachsen und werden‘ ist. Ich denke jetzt nicht nur an digitale Entwicklung.“

Krüger:

„Wir müssen da einen neuen Anfang setzen. Bei dem, was ich zurzeit sehe, tue ich mich mit dem ‚Wachsen‘ etwas schwer – ‚Reifen‘, mit ‚Feuerwerk‘ usw. ... – das ist schon beachtlich. Aber wenn ich die Situation unserer Kirchen insgesamt sehe, ist da mit Wachsen nicht ganz so viel. Und da ist noch einmal das, was ich gesagt habe: ‚Wo ist unser Kern?‘ Dann allerdings bin ich ganz sicher, dass etwas wachsen wird. Gott gibt das Wachsen – und da hat Bonhoeffer schon Recht: Gott bestimmt das Tempo, langsam Schritt für Schritt. Im Blick auf Landeskirche: Wenn sich das Steuersystem nicht mehr bewährt, weil zu viele austreten, wird es etwas anderes geben. So wie es selbstverständlich römisch-katholische Kirche immer geben wird – schon vom Verständnis her – so gibt es aber auch lutherische Kirche – immer. Und wenn es freie Gemeinden sein werden, so

wird es Reformierte geben, und die Baptisten sind sowieso schon frei. Es wird etwas wachsen, es wird Kirche immer geben. Ob unsere Strukturen so bleiben, das ist eine andere Frage. Aber daran hängt Kirche nicht, und daran hängt der Glaube nicht. Sondern der hängt daran, dass Gott uns seinen Segen schenkt, dass Menschen das bezeugen und dass Menschen sich davon ansprechen lassen. Da habe ich absolut feste Hoffnung und feste Überzeugung.“

Wellbrock:

„Ich sehe schon, dass es Keimen und Wachsen gibt. Wir spenden das Sakrament der Taufe, aber wir können nur in gewisser Weise begleiten. Das heißt also, ich überlasse dem Herrgott diesen Acker. Das heißt tatsächlich, es kann etwas wachsen. Gerade in dieser Zeit suchen die Menschen nach ihrer Lösung, nach ihrem Glaubenspunkt. Das ist ein Ansatz. Das heißt, der persönliche Glaube wird gerade noch einmal anders, weil er nicht mehr so fixiert ist auf die Gemeinschaft, was ja eigentlich sinnvoll wäre – aber im Moment tatsächlich eher ‚Wie ist mein Standpunkt zu Gott?‘. Daraus kann eine neue Sehnsucht

entstehen nach Gemeinschaft mit denen, die genauso denken wie ich. Vieles sind Strukturen, die sind seit 1.000 Jahren halt so, wo man sagt: ‚Ja, das ist immer so gewesen, das wollen wir auch nicht anders haben.‘ Aber tatsächlich ist davon der Glaube nicht abhängig, davon ist das Leben nicht abhängig. Nur – sich davon zu verabschieden, bedeutet, neue Wege einzugehen. Das ist sowohl für die, die diese Wege seit 1000 Jahren gestaltet haben, wie für die, die sie immer mitgegangen sind, äußerst schwierig. Da herauszukommen ist die größte Schwierigkeit. Ich sehe allerdings auch einfach dadurch, dass bei uns Engagement da ist, dass da etwas wächst, was anders ist und was ich als gut empfinde.“

Rensen:

„Das klingt doch fast nach einem Schlusswort. Was möchten Sie denn Ihren Gemeinden mit auf den Weg geben?“

Wellbrock:

„Das Volk, das im Finstern wohnt, sieht ein helles Licht‘, weil es das für mich am besten trifft. Gerade in dieser Corona-Zeit, wo

immer alle nur ein langes Gesicht aufziehen. Gerade, wenn es wie gestern oder zwei Tage lang halt regnerisch oder dunkel ist, wo man denkt: ‚Oh, sind die alle heruntergedrückt!‘, dann zu sagen: ‚Hey, da gibt’s aber das Licht, da ist eine Zukunft, da ist etwas, was sich entwickelt.““

Krüger:

„Ein Stück Gelassenheit – das, was uns unser Gefühl, unser Verstand auch sagt: alle Vorsichtsmaßnahmen einhalten, vertrauen, Gottvertrauen und Schritt für Schritt. Ja – ‚Fürchtet Euch nicht! Siehe, ich verkündige Euch große Freude, denn Euch ist heute, Weihnachten, der Heiland geboren!‘ Das werden wir in all unseren Kirchen verkünden und fröhlich dahinter stehen.“

Rensen:

„Ja, wunderbar; das klingt nach einem Plan. Dann bedanke ich mich sehr herzlich dafür, dass Sie beide heute hier waren, und wünsche Ihnen alles Gute für die weitere Planung. Gesegnete Feiertage!“



Seien Sie der Lebensretter!

Alleine in unserer Region warten mehr als 40 Blutkrebskranke auf einen Spender.

Die Stammzellspende ist für diese Betroffenen die einzige Chance zu überleben.

Werden Sie ein Teil unserer Lebensrettenden Gemeinschaft!

Lassen Sie sich typisieren!

0511 89 88 88 0

www.nkr.life




Sie können Leben retten!



Jeder 10. Blutkrebspatient sucht vergeblich nach einem Spender.

Alle 15 Minuten erhält ein Mensch die Diagnose Blutkrebs.

Eine Stammzellspende ist für Betroffene häufig die einzige Chance, zu überleben.

Für viele Menschen konnten wir bereits den passenden Spender finden und somit die Chance auf ein neues gesundes Leben schenken.

Corona bringt uns jedoch ins Wanken, denn unsere Typisierungsaktionen können nicht stattfinden. Wir lassen uns nicht unterkriegen auf der Suche nach dem passenden Stammzellspender!

Werden auch Sie ein Teil unserer lebensrettenden Gemeinschaft - lassen Sie sich typisieren!



www.nkr.life



0511 89 88 88 0